

Michaela Göhr

Andersträumer

ZUR AUTORIN



1972 geboren und aufgewachsen in einer sauerländischen Kleinstadt studierte sie nach dem Abitur Sonderpädagogik, arbeitet seit vielen Jahren an einer Förderschule ‚Sehen‘ und lebt mit Mann und Sohn gegenüber ihres Elternhauses. Das Schreiben begann sie in der Kindheit, wo sie ihre Gedanken in Form von Gedichten, Liedern und kurzen Geschichten ausdrückte. Ihre Leidenschaft für längere Texte fand sie erst vor einigen Jahren, ebenso den Mut, damit an die Öffentlichkeit zu treten.

DANK

Ich danke **Elisabeth Marienhagen** für die liebevolle, ermutigende, bereichernde Begleitung des Schreibprozesses und **Christine Föllmer-Maier** für ihr Adlerauge beim Korrekturat sowie ihre hilfreichen Anmerkungen. Danke auch an alle weiteren kritischen Testleserinnen, die mir noch Unstimmigkeiten aufgezeigt und mich trotzdem ermutigt haben, meinen Weg zu gehen. Außerdem bedanke ich mich bei **Kathyjana Simons** von **Coverdesign Epic Moon** für die wundervolle Gestaltung des Covers.

ÄNDERS TRÄUMER

Michaela Göhr

Urban-Fantasy-Roman

IMPRESSUM

Text © Michaela Göhr
Umschlaggestaltung © Kathrin Franke-Mois – Epic Moon-
Coverdesign - München
<https://epicmooncoverdesign.com/>
Bildmaterial: Bigstock
Verlag: Michaela Göhr, Birkenweg 24, 58553 Halver
Bestellung & Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-96698-112-5

Erstausgabe 2019

Er keuchte. Lunge und Oberschenkel brannten von einem endlosen, unmenschlichen Lauf durch diese fremde, dennoch vertraute Stadt, die vor seinen Augen geräuschlos zerfiel. Gebäudeteile stürzten ein, Trümmer und Staub bedeckten die Straßen. Er erinnerte sich nicht mehr daran, wie er hierhergekommen war oder was er vorher getan hatte. Die Suche nach seinem Gegenstück, das alles wieder in Ordnung bringen würde, beherrschte sein gesamtes Denken. Orientierungslos, ziellos rannte er durch dunkle, marode Straßen, sprang über Trümmerstücke und Risse im Boden. Wie sein Pendant aussah, wusste er nicht, lediglich, dass er diesen Menschen unbedingt finden musste. Und zwar so schnell wie möglich. Alles hing davon ab. Die wenigen Gestalten, denen er begegnete, blieben blass, gesichtslos, wirkten gleichgültig. Sie schienen sich nicht dafür zu interessieren, was mit ihnen geschah, falls er seine Aufgabe nicht erfüllte. Anfangs hatte er versucht, sie um Hilfe zu bitten, sie aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Es war vergebliche Mühe gewesen. Jetzt rannte er nur noch, blind für die Umgebung, auf den einzig verbleibenden Sinn seines Daseins ausgerichtet.

Dann sah er sie: eine junge Frau, fast noch ein Mädchen. Sie saß in sich zusammengesunken am Straßenrand neben einer Ruine, den Kopf in den Händen vergraben. Er näherte sich beinahe schüchtern, wusste instinktiv, dass er am Ziel seiner Suche angekommen war. Sein Herz hämmerte wie wild in der Brust, als wollte es jeden Moment zerspringen.

Sie hob den Kopf, obgleich er nichts gesagt und keinen Lärm verursacht hatte. Ihre ebenmäßigen, jugendlichen Gesichtszüge faszinierten ihn einen Augenblick lang, bevor er in den tiefblauen Augen versank. Sie war trotz ihrer sichtlichen Erschöpfung das schönste Geschöpf auf Erden. Unendliche Erleichterung ließ ihn tief durchatmen, löste die Enge in seiner Brust. Langsam breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus, erhellte es, wurde zu einem Strahlen, das ihre gesamte Gestalt erfasste. Sie hatten sich gefunden. Endlich. Ihre Hände empfangen seine, schlossen sich unendlich zart darum.

Für eine Sekunde schien alles wieder im Lot, bevor die Gestalt vor ihm in einer lautlosen Explosion zu Millionen Scherben zerbarst. Die Wucht schleuderte ihn zurück. Er schrie auf. Ein unmenschlicher Schmerz zerriss seine Brust, seine Glieder standen in Flammen, doch er spürte die Hitze nicht. Mit ohnmächtigem Entsetzen sah er zu, wie seine Hände zerfielen, zerstoben wie Asche im Wind. Sein Schrei erstarb. Dunkelheit hüllte ihn ein, begleitete seinen Fall ins Bodenlose.

1.

HALVER, 16. APRIL 2018, 05:38 UHR

Mathis erwachte, indem er wie ein Ertrinkender an der Wasseroberfläche nach Luft schnappte. Es kam ihm vor wie der erste Atemzug seines Lebens. Als hätte er es tatsächlich zuvor eine ganze Weile lang nicht getan: atmen.

Schweißgebadet saß er senkrecht im Bett, spürte seinen rasenden Herzschlag, keuchte, merkte, wie sein Adrenalinpiegel langsam wieder sank. Nur ein Traum, der rasch verblasste, sich auflöste, wie es sein gesamter Körper gerade erst getan hatte. Aber warum quälten ihn Nacht für Nacht diese grausamen Bilder? Er schaute sich keine Horrorfilme an, las keine Psychothriller, wusste absolut nicht, was er mit derart verstörenden nächtlichen Erlebnissen aufarbeiten sollte. Meistens endeten sie damit, dass er starb oder dem Tod nur dadurch entging, dass er aus dem Schlaf aufschreckte. Diesmal war jedoch etwas Neues geschehen – er hatte das Ziel seiner Suche gesehen!

Mühsam befreite er sich aus der Umklammerung des Alptrausms, der ihn wie üblich sogar im wachen Zustand noch mindestens eine Stunde am Morgen verfolgte, bis er sich genug auf sein Tagwerk konzentrieren konnte. Heute war es besonders schwierig. Der Traum verblasste, das Gesicht des Mädchens blieb wie eingebrannt auf seiner Netzhaut. Immer und immer wieder durchlebte er den Moment, in dem sie wie eine Puppe aus Porzellan zersprang, kurz bevor er selbst bei lebendigem Leib verbrannte. Er verstand nicht, warum dies geschehen war. Was hatte er falsch gemacht? Die ganze Zeit über hatte er geglaubt, dass alles gut werden würde, wenn er sie bloß fände. Er schalt sich einen Narren, noch immer darüber nachzusinnen, während er bereits im Auto saß und wie üblich zur Arbeit fuhr.

Beinah hätte er den Fußgänger übersehen, der keine fünf Meter vor ihm auf den Zebrastreifen trat! Mit einer Vollbremsung kam er gerade noch rechtzeitig zum Stehen. Nun war er wach! Das Fahrzeug hinter ihm hupte, weil er nicht sofort wieder anfuhr, als der Jugendliche vorbei war. Mit weichen Knien betätigte er Kupplung und Gaspedal, vollführte mechanisch die gewohnten Handlungen, um sich dem Verkehrsfluss anzupassen. In seinen annähernd dreißig Jahren als Autofahrer war dies eine der knappsten Beinah-Katastrophen, an die er sich erinnern konnte. Sie lenkte ihn zumindest von seinem Schlafproblem ab. Erst beim Erreichen des Parkplatzes fiel sein Blick

auf die Uhr und ließ ihn erschrocken aufstöhnen. Mist, wo war die Zeit geblieben? Mit ausgreifenden Schritten eilte er auf das Gebäude des Gymnasiums zu, an dem er seit über fünfzehn Jahren als Chemie- und Englischlehrer arbeitete, erreichte es kurz vor dem ersten Schellen und hastete zum Lehrerzimmer.

„Morgen Mathis“, grüßte ihn sein Vorgesetzter. Er sah ihn mit leicht gerunzelter Stirn an. „Ist irgendwas passiert? Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.“

„Morgen Chef. Ach, ist eigentlich nichts. Ich hatte bloß gerade einen Beinah-Zusammenstoß mit einem Fußgänger“, brummte er abwinkend. Er wollte an dem Rektor vorbei zu seinem Fach gehen, um die Kopien des Vokabeltests rauszuholen, die er am Freitag dort deponiert hatte. Doch sein Chef hielt ihn zurück.

„Ich sehe dir doch an, dass es da noch mehr gibt. Du wirkst seit Wochen nicht ganz wie du selbst. Also, wenn es was Berufliches ist, du Hilfe brauchst oder jemanden zum Reden ... du weißt, dass meine Tür dir jederzeit offensteht. Du musst nur einen Ton sagen, dann plane ich Zeit dafür ein.“

Mathis nickte mit einem gequälten Lächeln. „Danke, Jan. Ja, diese blöden Schlafstörungen machen mir zu schaffen. Vielleicht komme ich bei Gelegenheit auf dein Angebot zurück. Aber erstmal probiere ich noch was anderes aus. So, ich muss los!“

Hastig griff er nach der Mappe, während er die Blicke seiner Kollegen im Rücken spürte. Mindestens zwei hatten das kurze Gespräch gerade mitgehört. Sie tuschelten ohnehin über ihn, nun gab es neuen Stoff für Mutmaßungen. Er wusste, was sie über ihn erzählten: Er kommt über die Scheidung nicht hinweg, er trinkt heimlich, er leidet unter Depressionen. Das waren nur die häufigsten Gerüchte, die ihm langjährige Freunde im Kollegium zutrug. Seine ‚Schlafstörungen‘ mussten ja irgendwelche Ursachen haben. Doch nicht einmal seine engsten Vertrauten an der Schule kannten den wahren Grund für die ständige Erschöpfung, die sich in dunklen Augenringen und Blässe äußerte, manchmal auch in schlechter Laune oder geistiger Abwesenheit. Seine Tochter war bislang die einzige Person, die sein Leiden kannte. Ihr würde er alles anvertrauen, sogar sein Leben. Aber sonst gab es niemanden mehr, seit seine Exfrau Tanja vor zwei Jahren weggezogen war. Bekannte, Vereinskameraden und Kollegen konnte und wollte er damit nicht behelligen. Isabell, die noch bei ihm im Haus wohnte, hatte rasch gemerkt, dass mit ihm etwas nicht

stimmte. Die Medizinstudentin war hartnäckig geblieben, bis ihr Vater ihr schließlich die Sache mit den Alpträumen gebeichtet hatte. Im Gegensatz zu ihm selbst nahm sie seine Symptome sehr ernst.

„Du musst das untersuchen lassen“, hatte sie befunden. „Das ist nicht normal, nicht über so viele Wochen hinweg. Wer weiß, was dahintersteckt. Vielleicht nimmt dich dein Job zu sehr mit oder es ist Mutter, die dich verfolgt ... Ok, war nur ein Scherz. Auf jeden Fall solltest du einen Spezialisten aufsuchen.“

„Aber Isa, das ist Blödsinn. Ich brauche keinen Seelenklempner, der an meiner Psyche rumdoktert.“

„Möchtest du lieber weiter leiden? Dann rechne besser nicht damit, dass ich dir dabei untätig zusehe! Da ziehe ich eher in die WG von Karl und Eva, sobald mein Praktikum in der Klinik beendet ist ...“

Seufzend hatte Mathis nachgegeben und einen Termin beim Psychologen vereinbart. Daran musste er nun wieder denken, während er zum Englisch-Leistungskurs der Q1 eilte. Morgen würde er zum ersten Mal in seinem Leben auf der berühmten Couch sitzen und einem Wildfremden preisgeben, dass er unter Alpträumen litt. Keine besonders aufmunternde Aussicht, wie er fand. Tief durchatmend durchschritt er die geöffnete Klassenraumtür, schloss sie hinter sich, drehte sich um.

„Good morning, Ladies and Gentlemen“, begrüßte er die Anwesenden. „Let's start with a little joke ...“

UNI STANFORD, 16. APRIL 2018, 16:58 UHR

„Ein Taxi kommt überhaupt nicht in Frage, Mom – das ist viel zu teuer! Natürlich bringe ich euch zum Flughafen, das klappt schon.“

Lynn rollte mit den Augen, während sie mit dem Handy am Ohr durch die Gänge hastete.

„Aber dadurch kommst du zu spät zu diesem Projekt, das dir so wichtig ist. Wir können auch einen Mietwagen nehmen, das ist kein Problem, Schatz. Die Uni geht vor!“

„Wo wollt ihr denn jetzt noch so kurzfristig einen Leihwagen herbekommen? Versprochen ist versprochen, auch wenn sich der Flugtermin geändert hat. Ist zwar etwas blöd, aber ich krieg das schon hin. Außerdem gehört die Aktion überhaupt nicht zum Studium, jedenfalls nicht richtig. Es ist bloß ein Experiment, das in Zusammenarbeit mit der Fachabteilung Psychologie stattfindet. Einer meiner Dozenten ist federführend dabei, geleitet wird es allerdings

vom Schlaflabor. Dr. Kraemer von der ASD in Berkeley sowie jemand aus Wien vom Institut für Bewusstseins- und Traumforschung werden ebenfalls anwesend sein und alles dokumentieren, was irgendwer von den Probanden während der Testphase von sich gibt. Natürlich möchte ich am Experiment teilnehmen. Aber ein paar Minuten sind sicherlich nicht entscheidend, selbst wenn ich zu spät komme.“

„In Ordnung, aber nur, wenn es dir wirklich nichts ausmacht. Wir könnten auch früher fahren.“

„Nicht nötig, das passt alles! Noch eher müsst ihr echt nicht aus dem Bett vor der langen Reise. Ich wollte die Nacht ohnehin durchmachen, damit ich morgen müde genug bin. Du weißt doch, wie gern ich mir euren Wagen ausborge.“

„Ok, Schätzchen. Wenn dir das nicht zu stressig wird ...“

„Nein, Mom, mach dir keine Gedanken. Bis morgen früh um sechs!“

Seufzend legte sie auf. Abgesehen davon, dass sie es hasste, beinahe ohne Pause unterwegs zu sein, würde es in der Tat verdammt knapp werden, wenn sie um halb acht zurück sein wollte. Aber sie hoffte einfach, dass Professor Azai ihr die Verspätung verzeihen und sie trotzdem noch am Experiment teilnehmen lassen würde. Immerhin war sie eine seiner eifrigsten Studentinnen, die sich brennend für alles interessierte, was mit der Erforschung und Deutung von Träumen zu tun hatte. Eigentlich stellte es nur einen kleinen Teilbereich ihres Psychologiestudiums dar, doch für sie war genau dieses Randgebiet der Hauptgrund gewesen, sich dafür einzuschreiben. *Luzides Träumen forcieren*, das klang verrückt und aufregend zugleich. Sie wusste, dass ein solches Schlafexperiment nicht zum ersten Mal stattfand, doch für sie würde es eine Premiere werden. Seit ihren Teenagertagen wünschte sie sich Nacht für Nacht einen Klartraum, las alles darüber, was ihr in die Finger fiel, befolgte die Ratschläge der Experten. Leider bisher ohne Erfolg. Was bei anderen Menschen so easy wirkte, funktionierte bei ihr einfach nicht. Ihre Träume folgten eigenen Gesetzen, schienen sie zu verhöhnen und es ihr nie, niemals zu erlauben, Kontrolle über sie zu erlangen.

Den Blick noch immer völlig gedankenverloren aufs Handy gerichtet stieß sie beinahe mit ihrem Kommilitonen Steven Harris zusammen, der aus der Gegenrichtung kam und ebenso wie sie in den Hörsaal strebte.

„Hi, Tagträumerin, was starrst du auf ein tiefschwarzes Display?“, neckte er sie. „Sind da irgendwelche geheimen Zeichen drauf versteckt?“

„Ach, es ist nichts. Meine Eltern reisen morgen Vormittag nach Europa

und ich muss sie zum Flughafen chauffieren. Eigentlich sollte es erst abends losgehen, aber die Flugzeiten sind kurzfristig geändert worden.“

„Du Arme! Da hast du ja noch was vor dir. Erst die tödlich langweilige Dosis Psychoanalyse, dann die Fahrt ... Sag mal, hattest du morgen nicht eigentlich was anderes vor? Dave hat erzählt, dass du euer Date zum Mittagessen wegen irgendeines dubiosen Schlaf-experiments abgesagt hast!“

„Ach der!“ Sie winkte ab. „Dieses ‚Date‘ existierte höchstens in seinem kranken Hirn. Der Kerl tat mir bloß leid, weil seine Freundin mit ihm Schluss gemacht hat. Er brauchte jemanden zum Reden, also bot ich ihm eine kostenlose Therapiesitzung an. Ist schließlich eine gute Gelegenheit, den Lehrstoff in der Praxis anzuwenden.“

Steven lachte. „Das sag ich ihm besser nicht, sonst haut es ihm völlig den Boden weg. Er war so stolz, dass er dich rumgekriegt hat.“

Lynn grinste verschwörerisch zurück. „Ganz unter uns – ich steh auf Frauen. Das kannst du ihm ruhig stecken. Vielleicht bringt das seinen Testosteronspiegel wieder auf Normalniveau.“

Sie verstummte, weil weitere Studenten sich näherten. Zudem wurde es Zeit, die Plätze einzunehmen, da die Vorlesung in wenigen Augenblicken beginnen sollte.

„Wenn ich ihm das erzähle, weiß es anschließend die ganze Uni“, raunte Steven ihr im Vorbeigehen zu. Sie schielte ihn von der Seite her an. Irrte sie sich oder stand da Enttäuschung in seinen Augen? Rasch wandte sie den Blick ab. Er sollte nicht merken, dass sie seine Reaktion interessant fand. Schließlich hatte sie ihm gerade eindeutig zu verstehen gegeben, dass er sich keine Hoffnungen zu machen brauchte. Momentan war sie auch nicht zu haben, für niemanden. Es stimmte zwar, dass sie früher einmal Gefühle für ihre beste Freundin Ann entwickelt hatte. Das hieß jedoch keinesfalls, dass Steven sie völlig kaltließ. Er war der begehrteste Junggeselle im Hörsaal, wurde von beinahe allen weiblichen Teilnehmerinnen angeschmachtet. Dennoch zeigte er ihnen die kalte Schulter und hatte sie, Lynn Carter angesprochen. Innerlich wurde ihr bei dem Gedanken daran heiß, weil sie sich durchaus vorstellen konnte, irgendwann mal was mit einem Jungen wie Steven anzufangen. Doch Dr. Lennon, Urgestein des Lehrstuhls für Psychologie und mindestens hundertzwanzig Jahre im Dienst, forderte nun ihre gesamte Aufmerksamkeit. Hauptsächlich musste sie diese darauf richten, während seines monotonen Vortrags über Freud'sche Fehlleistungen wach zu bleiben.

BRÜGGE, 17. APRIL 2018, 16:25 UHR

Mit Herzklopfen sowie einem flauen Gefühl im Magen trat Mathis pünktlich durch die Praxistür von Dr. Schmitter. Mechanisch erwiderte er den Gruß der lächelnden Dame hinterm Empfangstisch. Er durfte sofort ins Behandlungszimmer durchgehen, wo er wie auf heißen Kohlen ganz am Rand des bequemen Sessels saß, bis der Psychologe erschien.

„Wie geht es Ihnen?“, begrüßte dieser ihn mit einem prüfenden Blick, der bis in seine Seele zu dringen schien.

„Ganz ordentlich“, log Mathis gewohnheitsmäßig, korrigierte sich jedoch gleich darauf. „Na ja, eigentlich nicht so prickelnd. Ich schlafe ziemlich schlecht in letzter Zeit, da mich fast jede Nacht Alpträume plagen.“

„Worum geht es in diesen Träumen?“

„Eigentlich ist es immer derselbe Traum, mit leichten Variationen. Ich laufe durch eine Geisterstadt und suche jemanden, den ich dringend finden muss. Dann werde ich entweder von einem zusammenstürzenden Gebäude erschlagen, falle in einen Riss, der sich plötzlich vor mir auftut, werde zerquetscht, verbrenne oder wache vorher schon auf, weil etwas absolut Tödliches auf mich zufliegt.“

Dr. Schmitter, der aufmerksam zugehört hatte, schwieg einen Moment, wartete anscheinend darauf, dass er noch mehr sagte. Als dies nicht der Fall war, nickte er. „Das klingt nach einem Erlebnis, das Sie sehr mitgenommen hat und nicht so leicht loslässt. Gibt es ein solches in Ihrem Leben?“

Mathis seufzte tief. „Ja und nein. Ich bin geschieden, aber das ist es nicht. Meine Exfrau und ich hatten uns einfach nichts mehr zu sagen, deshalb gehen wir getrennte Wege. Es ist auch bereits zwei Jahre her. Die schlimmen Träume haben aber erst vor etwa sieben oder acht Wochen begonnen. Sie sind so intensiv, dass ich nicht aufhören kann, darüber nachzudenken. Wissen Sie, ich habe schon geforscht, ob es die Stadt, durch die ich im Traum ständig renne, wirklich gibt. Bis jetzt bin ich noch nicht fündig geworden, aber ich kenne mich mittlerweile ziemlich gut dort aus. Wenn sie nicht jedes Mal so zerstört wäre und die Einwohner mit mir reden würden ...“

„Also handelt es sich nicht um einen Ort, an dem sie schon mal waren?“

„Jedenfalls kann ich mich nicht daran erinnern.“

„Sie sagten, dass Sie im Traum jemanden suchen. Können Sie mir sagen, um wen es sich dabei handelt?“

„Ja“, flüsterte Mathis und schluckte. „Seit letzter Nacht weiß ich es

endlich. Da habe ich sie zum ersten Mal gesehen. Hübsch, gute Figur, eher zierlich, ungefähr im gleichen Alter wie meine Tochter.“

Er beschrieb die junge Brünnette mit den strahlend blauen Augen, deren Gesicht er ohne Probleme hätte zeichnen können. Der Psychologe wandte den Blick nicht von ihm ab, schien jedes Wort von ihm einzusaugen und mitzufühlen. Gleichzeitig strahlte er eine unerschütterliche Ruhe und Gelassenheit aus. Erst als Mathis geendet hatte, begann der Arzt sich Notizen zu machen, fragte nach Lebens-, Ess- und Schlafgewohnheiten, der beruflichen und privaten Situation seines Patienten, ließ sich sein Schlafzimmer beschreiben und erkundigte sich nach eventuellen Medikamenten. Der Lehrer beantwortete alles wahrheitsgemäß. Nein, er nahm weder Drogen noch übermäßig viel Alkohol zu sich. Schlafmittel hatte er anfangs ausprobiert, den Gebrauch jedoch stark begrenzt. Mit Tabletten konnte er vielleicht zwei Stunden länger durchschlafen als ohne, die Alpträume ersparten sie ihm nicht.

Nachdem er alle notwendigen Fragen gestellt hatte, blickte Dr. Schmitter ihn wieder direkt an. Diesmal lag etwas Nachdenkliches in seinen Augen. „So wie ich es momentan einschätze, liegt Ihr Problem wahrscheinlich irgendwo in Ihrer Vergangenheit. Natürlich lässt sich nicht ausschließen, dass das Labor etwas in Ihren Blutwerten findet, selbst wenn ich Ihnen glaube, dass Sie nichts bewusst eingenommen haben. Aber ich vermute die Ursache in verschütteten Erinnerungen. Eventuell gab es einen Auslöser, den Sie gar nicht als relevant wahrgenommen haben, der Sie jedoch dazu gebracht hat, die unangenehmen, verdrängten Dinge wieder zu erleben.“

„Möglich. Aber wie soll ich es rausfinden? Ich erinnere mich einfach an nichts dergleichen, so sehr ich mich auch bemühe.“

Der Arzt wiegte leicht den Kopf. „Ich könnte Ihnen anbieten, Sie zu hypnotisieren, um hinter die Ursachen Ihrer Alpträume zu kommen. Da Sie privat versichert sind, weiß ich nicht, was Ihre Krankenversicherung dazu sagt. Aber ich versuche, die Kosten so weit wie möglich in die Beratung und weitere Maßnahmen zu integrieren, deshalb wird Ihre Zuzahlung moderat ausfallen.“

Mathis schluckte schwer. Hypnose? Direkt spürte er, wie sich seine Nackenhärchen aufrichteten. Sein Herzschlag beschleunigte sich.

„Wie sicher sind Sie denn, dass Sie damit Erfolg haben? Ich meine – ist es nur eine vage Vermutung oder denken Sie ernsthaft, dass das bei mir funktioniert?“

„Nun ja, Hypnotherapie erweist sich vor allem bei verdrängten Erinnerungen, Traumata oder Gedächtnislücken oft als sehr wirksam. Deshalb bin ich guter Dinge, dass wir der Ursache Ihres Problems auf den Grund gehen und es dadurch wahrscheinlich auch beheben können. Selbstverständlich gibt es keine hundertprozentige Garantie, dass die Behandlung anschlägt, aber die Erfolgsquote ist sehr hoch.“

„Das mag ja sein. Ich glaube Ihnen auch, dass Sie Ihr Handwerk beherrschen. Trotzdem verstehen Sie vielleicht, dass mir der Gedanke unangenehm ist. Es kommt mir so vor, als würde ich mich dadurch nackt vor Ihnen ausziehen. Zudem habe ich Angst davor, erneut in diesen schrecklichen Albträumen zu landen und zu sterben. Allein deshalb denke ich, dass es mir kaum gelingen wird, mich darauf einzulassen.“

Der Mann ihm gegenüber nickte mit einem leicht amüsierten Glitzern in den Augen. „Es wird Sie vielleicht überraschen, aber ich höre diese Worte mindestens einmal pro Monat. Viel häufiger führe ich die Behandlungsmethode überhaupt nicht durch, weil sie sich nur bei einem Bruchteil der Probleme eignet, mit denen die Menschen zu mir kommen. Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass Sie während der Hypnose keine unangenehmen Erfahrungen machen müssen. Es ist zwar nicht direkt vergleichbar, aber beim Zahnarzt wissen Sie auch, dass eine Wurzelbehandlung eventuell schmerzhaft ist, aber Sie nehmen das Übel auf sich, weil die Alternative wesentlich schlimmer wäre.“

Mathis atmete tief durch, dachte an den Job und an Isabell. Er musste jetzt stark sein, über seinen Schatten springen. Wie oft verlangte er das von seinen Schülern? Als Vertrauenslehrer vermittelte er häufiger bei Mobbing oder Schulangst, suchte mit den Kids gemeinsam nach Lösungen und sprach ihnen Mut zu.

Schließlich nickte er. „In Ordnung, versuchen können wir es. Sie haben recht – schlimmer kann es kaum werden. Meinen Sie, es klappt bei Ihnen diesen Monat noch?“

Der Arzt sah schmunzelnd auf die Uhr. „Also ich hätte momentan noch genug Zeit für einen ersten Versuch. Sie nicht? Sie müssten mir bloß vorher diese Einverständniserklärung hier unterschreiben ...“

2.

UNI STANFORD, 17. APRIL 2018, 07:25 UHR

Lynn bog etwas zu schnell auf den Parkplatz ein, der dem Unigelände am nächsten lag. Sie kämpfte sich aus dem Sitz, schnappte ihren Rucksack und raste los. Auf ein öffentliches Verkehrsmittel zu warten, würde zu lange dauern, den Uni-Parkplatz konnte sie sich nicht für so viele Stunden leisten. Deshalb rannte sie lieber gegen ihre Gewohnheit die restliche Strecke zu Fuß. Auch so würde sie zu spät kommen, aber hoffentlich nur wenige Minuten. Keuchend überlegte sie, wie sie sich möglichst unauffällig unter die Teilnehmer mischen wollte, die ohnehin erst mal den Erklärungen der Fachleute lauschen mussten. Wenn sie bloß auf Anhieb den richtigen Raum fand! Das Labor lag im Untergeschoss, also stürmte sie die Treppe hinab, bog um die Ecke und wäre um ein Haar mit Professor Azai zusammengestoßen, der den Blick auf eine Liste gesenkt hielt.

„Oh, entschuldigen Sie bitte!“, stammelte sie ebenso atemlos wie peinlich berührt, als der kleine Mann mit den asiatischen Wurzeln erstaunt zu ihr aufsaß. Sie stand keine zehn Zentimeter vor ihm, bevor sie rasch einen halben Schritt zurücktrat. Erkennen schlich sich in die bebrillten dunklen Augen, ein Lächeln breitete sich auf dem gütigen Gesicht aus.

„Ach, Sie sind es, Miss Carter. Wie schön, dass Sie es doch noch einrichten konnten. Sie haben Glück. Ich wollte gerade sehen, ob noch jemand kommt, um sowohl die Teilnehmerliste als auch die Eingangstür zu schließen. Dann trage ich Sie als anwesend ein. Jetzt aber rasch zu den anderen in Raum Null-Vierzehn. Dr. Burrington hat schon mit der Unterweisung angefangen!“

Er deutete auf eine Tür am Ende des Ganges.

„Danke!“, brachte Lynn erleichtert hervor und rannte darauf zu. Vorsichtig quetschte sie sich durch einen Spalt. Puh, Glück gehabt! Wie erhofft, hatte niemand sie bemerkt. Die anwesenden Studenten drehten ihr den Rücken zu, während sie den Worten des Mannes im weißen Arztkittel lauschten, dessen Glatze im Licht der kalten Deckenbeleuchtung glänzte.

„... Sie werden insgesamt sieben Stunden lang hier sein“, erklärte er gerade. „In dieser Zeit bekommen Sie in jeder REM-Phase über Sensoren am Kopf leichte Stromstöße verpasst, um das luzide Träumen anzuregen. Meine beiden Kollegen und ich werden Sie dabei

bestmöglich überwachen. Nach jedem Klartraum wecken wir Sie, wobei wir unser Möglichstes tun, Sie nicht mitten aus dem Traum zu reißen. Dr. Shawn Kraemer aus Berkeley und Dr. Marlene Kesper aus Wien werden Sie jeweils direkt anschließend in separaten Räumen zu Ihren Erlebnissen befragen. Wir hoffen, dass Sie kooperativ und ehrlich zu uns sind.“

„Müssen wir Ihnen alle Träume berichten?“, fragte ein Student, den Lynn nicht sehen konnte, dessen Stimme ihr jedoch bekannt vorkam. „Soll heißen, wenn ich gerade mit der Freundin meines besten Kumpels geschlafen habe ...“

Alles lachte.

„Sie sind selbstverständlich nicht verpflichtet, sich in private Einzelheiten zu ergehen“, mischte sich ein groß gewachsener Mann in Jeans und offenem Hemd ein. Dies musste Dr. Kraemer sein. „Dennoch unterschreiben Sie gleich eine Einwilligung, die Sie zur Kooperation verpflichtet. Das bedeutet, dass Sie uns zumindest grob von den Inhalten Ihrer Träume berichten sollten und uns idealerweise ehrlich davon in Kenntnis setzen, wenn Sie etwas verschweigen. Je mehr Details Sie preisgeben, desto wertvoller sind Ihre Erlebnisse für uns. Denken Sie daran, dass Sie sich freiwillig für dieses Experiment gemeldet haben. Sie können jederzeit zurücktreten oder abbrechen. Ich hoffe natürlich, dass wir Sie alle heute Nachmittag um die eine oder andere wunderbare Traumerfahrung reicher nach Hause schicken und nächste Woche in voller Besetzung wiedersehen. Ich danke Ihnen an dieser Stelle schon mal herzlich für Ihre Bereitschaft, an der Traumforschung mitzuwirken. Es ist ein hochinteressantes, generell viel zu wenig beachtetes Gebiet.“

Es folgten noch mehr Fragen von Probanden, die Lynn jedoch nur mit halbem Ohr hörte. Sie schob sich vorsichtig weiter in den Raum hinein, wollte sehen, ob sich ihr Verdacht bezüglich des Sprechers von eben bestätigte. Aha – da war er! Dave stand ganz vorn, hing scheinbar gebannt an Doktor Burringtons Lippen, der soeben das genaue Prozedere erklärte. Der Kommilitone blickte wie zufällig in ihre Richtung, nickte ihr grüßend zu. Nach dem ersten Erstaunen überkam sie ein unwilliges Gefühl. Bei ihrem Gespräch letzte Woche hatte er offensichtlich noch nicht das Geringste über das Projekt gewusst. Er musste sich anschließend ganz kurzfristig dafür gemeldet haben. Wie um alles in der Welt hatte er es geschafft, reinzukommen? Es gab immer mehr Bewerber als Plätze. Lynn kannte viele Studenten, die

gerne dabei gewesen wären, jedoch abgewiesen wurden. Die Auswahlkriterien waren sehr streng. Eigentlich standen die vierzehn Teilnehmer seit über einem Monat fest. Die wildesten Vermutungen schossen ihr durchs Hirn – von Erpressung über Bestechung hin zu einflussreichen Eltern. Doch es ergab sich keine Gelegenheit, ihn deswegen zur Rede zu stellen. Die Probanden wurden nacheinander aufgerufen, um die notwendige Einverständniserklärung zu unterschreiben, und wanderten anschließend sofort in ihre Schlafräume. Als sie an ihm vorbeiging, grinste der Typ sie so triumphierend an, dass sie sich lediglich angewidert abwandte. Was bildete er sich ein? Dass sie auf ihn abfuhr? Sie beschloss, ihn einfach zu ignorieren. Sie schliefen eh in getrennten Räumen, was Dave zu enttäuschen schien. Ihr verschaffte es eine gewisse Genugtuung. Immerhin bekam er doch nicht alles, was er wollte.

„Wir sehen uns später!“, hörte sie die bekannte, selbstsichere Stimme hinter sich, widerstand jedoch der Versuchung, sich noch einmal umzudrehen, um dem unverschämten Kerl den Stinkefinger zu zeigen. Die weibliche Assistentin des Doktors sowie Frau Dr. Kesper begleiteten die sieben Probandinnen in die zwei Frauenschlafräume. Im Waschraum mit Dusche und Toiletten machte Lynn sich nach dem Rekordspurt rasch etwas frisch und zog sich um. Sie war froh, dass niemand sie ansprach. Wahrscheinlich zeigte ihre Körpersprache deutlich genug, dass sie sich momentan nicht in Redelaune befand. Obwohl sie nach der durchwachten Nacht hundemüde war, fiel es ihr schwer, zur Ruhe zu kommen. Vor allem, nachdem sie endlich ebenso wie die übrigen Testpersonen ‚verkabelt‘ und an die komplizierten Apparate angeschlossen worden war, die Hirnströme sowie vitale Funktionen anzeigten und aufzeichneten. Wie um alles in der Welt sollte sie so einschlafen? Ihren zwei Bettnachbarinnen schien es ähnlich zu gehen. Gelegentliches Kichern und Kommentare wie „Boa, das wird der beste Vormittag meines Lebens“ zeugten von der allgemeinen Aufregung im Raum. Schließlich schaltete sich Dr. Kesper ein. Mit sanfter Stimme sagte sie: „Gute Nacht, Ladys. Ich hoffe, dass Sie alle dafür gesorgt haben, müde genug zu sein, um jetzt schlafen zu können. Bitte schließen Sie Augen und Mund, konzentrieren Sie sich auf Ihre Atmung. Lassen Sie sich in die Matratze sinken. Ihre Glieder werden schwerer, Sie merken, wie Ihr Herz langsamer schlägt. Spüren Sie, wie weich Sie liegen und wie angenehm die Müdigkeit ist, die Sie befällt ...“

Die Stimme wurde leiser, die Atemzüge um Lynn herum tiefer. Nach wenigen Augenblicken glitt sie in den Schlaf.

???

Sie fand sich an einem unbekanntem, zugleich merkwürdig vertraut scheinenden Ort wieder. Es war eine ausländische Stadt, die sich von der, in der sie lebte, stark unterschied. Die Häuser sahen alt aus, waren ganz anders gebaut als daheim. Mit Verzierungen an den Fassaden, in verschiedenen Farben gestrichen. Manches Gebäude klebte direkt am nächsten. Wenige Fußgänger eilten den schmalen Gehweg entlang, keiner davon beachtete sie in ihrem Pyjama. Peinlich berührt rannte sie den Weg entlang, den sie schon mehrfach beschritten hatte. Sie kannte ihr Ziel – eines der hohen alten Häuser, in dem sie jemanden treffen wollte. Schneller, sie musste schneller laufen, sonst würde sie zu spät kommen! Zu was, wusste sie nicht. Es war nicht wichtig, darüber nachzudenken. Als sie an der richtigen Tür ankam, bemerkte sie zum ersten Mal das edel aussehende Metallschild.

„Dr. Bernd Schmitter, Psychologe“, stand darauf. Kleiner darunter: „Sprechstunde Mo, Di, Do 9–12 und 15–18 Uhr, Fr 9–12 Uhr, mittwochs geschlossen“.

Die Worte klangen vertraut, obwohl sie in einer Sprache verfasst waren, die ihr lediglich in einigen Fachbüchern übers Klarträumen begegnete. Sie beherrschte sie eigentlich nicht. Dennoch verstand sie den Inhalt des Schildes, ohne sich darüber zu wundern. Wichtig war jetzt nur, dass sie ihr Rendezvous einhielt, das in ihrem Kopf gerade mächtig viel Raum einnahm, obwohl sie keine Ahnung hatte, wen sie hier warum treffen sollte. Sie stellte die Richtigkeit ihres Tuns nicht in Frage, genauso wenig wie ihre plötzlichen Fremdsprachenkenntnisse. Es kam ihr so vor, als hätte sie das hier schon zimal getan oder zumindest in Gedanken durchgespielt. Ohne zu zögern öffnete sie die schwere alte Holztür, betrat ein altmodisches Treppenhaus mit hohen Stufen und reich verziertem Holzgeländer. Einen Lift gab es nicht. Ergeben seufzend machte sie sich daran, in den zweiten Stock zu steigen.

UNI STANFORD, 17. APRIL 2018, 08:10 UHR

„Doktor, schauen Sie!“

Die Stimme von Dr. Kesper klang heiser vor Aufregung, als sie ihrem Kollegen das ungewöhnliche Hirnwellenmuster der Studentin zeigte. Dieser unterdrückte einen Jubelruf.

„Das ist fantastisch!“, raunte er zurück. „Ich habe so sehr gehofft, dass wir jemanden finden ...“

„Also sehen Sie es auch so wie ich?“

„Ja, definitiv. Wir haben den Jackpot! Bereiten Sie alles vor, lassen Sie die übrigen Probanden schlafen, wecken Sie das Mädchen keinesfalls auf. Ich hole die beiden anderen.“

???

Sie schritt rasch am Empfang vorbei. Die Frau dahinter beachtete sie nicht, tippte ahnungslos auf ihrem Handy herum. Zielsicher bewegte Lynn sich auf die Tür am Ende des Ganges zu, die sich wie von Geisterhand vor ihr öffnete. Ihre gesamte Aufmerksamkeit galt den beiden im Raum anwesenden Personen. Ein Mann mittleren Alters lag auf einer Liege, ein anderer saß auf einem Stuhl daneben, Notizblock und Stift parat. Keiner blickte bei ihrem Eintreten auf. Sie blieb wie angewurzelt zwei Schritte später stehen, starrte auf den Liegenden, der ihr vertraut vorkam. Gleichzeitig wusste sie ganz sicher, dass sie sich noch nie im Leben begegnet waren.

„Erzählen Sie mir von ihrem letzten Traum“, hörte sie die sanfte, dennoch eindringliche Stimme des Sitzenden.

„Ich laufe durch eine Ruinenstadt“, krächzte der Mann auf der Pritsche heiser. Sie wusste mit Bestimmtheit, dass er in wachem Zustand anders klang, heller und fröhlicher. Etwas Furchtbares musste geschehen sein. Beunruhigt trat sie noch einen Schritt näher, ohne bemerkt zu werden.

„Ich bin auf der Suche nach einer Person, die ich unbedingt finden muss. Mein gesamter Lebensinhalt besteht darin, sie zu treffen. Alles um mich herum zerfällt. Ich weiß, dass mir nur noch sehr wenig Zeit bleibt, um sie zu finden, bevor ...“ Er stockte.

„Bevor was geschieht?“, hakte der Fragende nach.

„Bevor ich sterbe.“

Lynn sog scharf die Luft ein. Bei den Worten des Fremden entstanden Bilder in ihrem Kopf. Äußerst lebendige Imaginationen von zerstörten Straßen, Häusern, orientierungslosen Menschen, die durch das Chaos eilten. Eindrücke eines sinnlosen Krieges ohne Bomben, Angreifer oder Verteidiger.

„Was passiert jetzt?“

Der Interviewer ließ den Kuli eifrig übers Papier sausen, schien vollkommen unbeeindruckt von der Dramatik hinter der Erzählung.

„Ich sehe die junge Frau, laufe auf sie zu, berühre sie. Ah, der Schmerz!“

Der Liegende stöhnte auf, schrie. Lynn zerriss es das Herz. Sie wollte zu ihm, ihn schütteln, damit er aufwachte, doch sie stand dort wie festgewachsen. Irgendwas hielt sie auf ihrem Platz. Der Zuhörer, offensichtlich der Psychologe, reagierte hingegen blitzschnell. Er sprang auf, um seinem Patienten beruhigend die Hand auf die Schulter zu legen.

„Entspannen Sie sich! Es ist nur ein Traum. Nichts ist geschehen. Sie sind in Sicherheit.“

Die Stimme hatte nichts von ihrer Professionalität eingebüßt. Doch der Liegende reagierte nicht darauf. Er krümmte sich lediglich noch mehr, schrie erneut auf, stieß seinen Helfer mit einer heftigen Arm-bewegung von sich fort. In diesem Augenblick gab es eine winzige Erschütterung, die Lynn Gänsehaut verursachte. Gleich darauf blickte sie sich erstaunt um. Wie kam sie hierher? Was zum Geier tat sie hier und wer waren die Personen vor ihr, die deutsch sprachen? Warum verstand sie es überhaupt? Die verwirrenden Fragen tauchten alle gleichzeitig in ihr auf. Am meisten verblüffte sie, dass sie das Ganze gerade noch völlig selbstverständlich hingenommen hatte. Einen Sekundenbruchteil später folgte die Erkenntnis.

„Ich träume!“, sagte sie laut, von einer unbändigen Freude erfüllt. „Ich habe einen Klartraum, endlich!“

Noch immer kämpfte der Arzt vor ihr darum, seinen Patienten ins Bewusstsein zurückzuholen, der jedoch offensichtlich in einem Albtraum gefangen war. Er tat ihr aus unerfindlichen Gründen furchtbar leid. Sein Schicksal berührte sie, schockte sie geradezu. Sie musste etwas tun! Ener-gisch riss sie sich aus der Starre, rief sich ins Bewusstsein, dass im Traum alles möglich war. Mit zwei großen Schritten erreichte sie den Leidenden, streckte die Hand nach ihm aus. Dieser schlug plötzlich die Augen auf und sah sie direkt an. In seinem Blick lag solches Entsetzen, dass sie zu-rückweichen wollte, doch es war zu spät. Ihre Hand hatte seine Stirn bereits erreicht. Ein elektrischer Schlag durchfuhr sie, ungleich stärker als der letzte. Ihr Schrei mischte sich mit dem des Fremden, als die Welt sich drehte, sie das Gleichgewicht verlor und vornüberkippte. Der Kör-per, an dem sie sich abstützen wollte, bot keinerlei Widerstand. Kopfüber stürzte sie direkt in seine Brust, danach immer weiter in einen endlosen, finsternen Schacht.

UNI STANFORD, 17. APRIL 2018, 08:23 UHR

„Was ist passiert? Gerade war doch noch alles in Ordnung!“, stöhnte Dr. Burrington, überprüfte verzweifelt die Kabel, Sensoren sowie die

Verbindung zum Monitor, der seit einigen Sekunden eine Flatline zeigte.

„Sie hatte eine Art ... Überspannung, kurz nach Beginn des Klartraumes“, bemerkte Dr. Kraemer, der den Impuls initiiert hatte. Dr. Kesper hingegen stürzte zu der jungen Studentin, prüfte Puls und Atmung und stieß keuchend die Luft aus.

„Sie atmet nicht! Kommen Sie, wir müssen sie wiederbeleben! Schnell!“

„Wie kann das sein?“, ächzte Professor Azai. Er hielt sich am Stuhl fest, bleich wie die Wand hinter ihm. Zwei der Wissenschaftler breiteten bereits eine Decke auf dem Boden aus. Eine der Assistentinnen, der Dr. Burrington den entsprechenden Befehl zugebrüllt hatte, raste los, um das AED-Gerät zu holen, das sich im Erste-Hilfe-Schrank befand.

„Was 'n los? Ist was passiert?“

Die verwirrte Frage aus dem Bett nebenan sowie die erschrockenen Gesichter der erwachten Testteilnehmerinnen ließen Azai aus der innerlichen Starre aufschrecken. Sein Verstand arbeitete wieder präzise wie gewohnt. Direkt zückte er sein Handy, um den Notruf zu wählen. Der Schock ließ seine Finger beben, sodass er zwei Anläufe brauchte, bis das Anrufzeichen ertönte. Dennoch erschien ihm weiterhin alles wie ein nächtlicher Altraum. Selbst als er seine Kollegen dabei beobachtete, wie sie die Herz-Lungen-Wiederbelebung bei der hübschen jungen Frau am Boden durchführten, und auch noch, während er wie in Trance die notwendigen Angaben bei seinem Gesprächspartner machte. Bevor er den roten Punkt zum Beenden des Gesprächs drückte, hatten die drei Doktoren die Elektroden des Defibrillators vernünftig angebracht und warteten auf eine Entscheidung des Geräts. Es piepte. Auf dem Display erschien: KEIN SCHOCK NOTWENDIG.

Dr. Burrington seufzte erleichtert. „Sie atmet wieder, sehen Sie!“

Ja, jetzt bemerkte der Psychologieprofessor es ebenfalls. Der Brustkorb von Miss Carter hob und senkte sich regelmäßig, als hätte er nie damit aufgehört. Dr. Kesper zog ihr rasch das Shirt wieder über den Oberkörper, um ihre Blöße zu bedecken. Dann versuchte sie die junge Frau zu wecken – vergeblich.

„Sie ist bewusstlos“, stellte sie tonlos fest.

3.

???

Mathis erwachte auf einer Parkbank, holte mindestens ebenso tief Luft wie am Morgen zuvor. Der Albtraum, den er diesmal gehabt haben musste, hatte nur ein schreckliches Gefühl des Entsetzens hinterlassen sowie ein einziges Bild: Das der jungen Frau, die ihm nun schon zum zweiten Mal in seiner Fantasiewelt begegnet war. Die Sonne stand tief, schien aber kräftig, sodass es für April recht warm war. Er musste ziemlich fest geschlafen haben. Aber wo befand er sich genau und warum? Alles, woran er sich erinnerte, war sein Besuch bei Dr. Schmitter. Hatte dieser ihn betäubt und hierhergebracht? Was war geschehen? Etwas an seiner Kleidung kam ihm merkwürdig vor. Ein rascher Blick bestätigte ihm, dass er nicht mehr seine eigenen Klamotten trug, sondern fremde Sachen. Statt in Jeans und T-Shirt fand er sich in einem schlabberigen Jogginganzug und ausgelatschten Turnschuhen wieder. Alles schlotterte um seinen Körper, der ihm irgendwie dünner vorkam. Hatte er an Gewicht verloren? Das konnte doch nicht sein! Als er sich durchs Gesicht wischte, bemerkte er heftige Bartstoppeln, die seine morgendliche Rasur Lüge strafte. Nun erschrak er erst recht. Wie lange war er weg gewesen? Hatte Dr. Schmitter ihn ausgeknockt, so wie es sich anfühlte, für mindestens zwei Tage? Er verspürte plötzlich einen rasenden Hunger. Ihm wurde ein wenig schwindelig, als er sich vorsichtig von der Bank erhob. Ja, es passte alles. Sein körperlicher Zustand, die Gedächtnislücke ... Sein Handy war natürlich auch weg, ebenso fehlten Uhr und Brieftasche. Er würde zur Polizei gehen und den Vorfall melden. Gewiss suchte Isabell bereits nach ihm, vielleicht sogar mit Hilfe einer Vermisstenanzeige. Fluchend wartete er, bis sich die Welt um ihn wieder stabilisierte, bevor er sich in Richtung Straße bewegte.

???

Lynn kam zu sich, als jemand sie an der Schulter rüttelte. Er sprach mit ihr, doch die Worte drangen dumpf, undeutlich und unverständlich an ihr Ohr, als befände sie sich unter Wasser. Als Erstes bemerkte sie den Schmerz in der Schulter, auf die sie unsanft aufgeprallt sein musste, sowie das helle Tageslicht. Stöhnend kniff sie kurz die Lider zusammen, blinzelte. Sie lag verdreht auf einem harten, kalten Untergrund. Um sie herum standen mehrere Personen, die sie anstarrten. Komischerweise

war über ihr blauer Himmel mit wenigen Wölkchen. Wie kam sie hierher? Die Gestalt, die neben ihr hockte, sagte wieder etwas. Diesmal drangen die Worte deutlicher zu ihr durch, trotzdem verstand sie sie nicht. Verwirrt griff sie schließlich die dargebotene Hand und ließ sich aufhelfen. Es war mühsam, da sie ungewohnte Kleidung trug: ein Kostüm mit Pumps. Etwas wackelig stand sie auf den kleinen Absätzen. Sie trug nie solche Schuhe, wenn es sich vermeiden ließ. Dennoch fühlten sich ihre Füße darin nicht komplett unwohl. Überrascht blickte sie an sich herab, strich sich den Rock glatt, die Bluse, das Jackett. Träumte sie etwa noch? Sicherheitshalber kniff sie sich in die Hand. Der Schmerz ließ sie zusammenzucken. Nein, sie war eindeutig wach!

„Wo bin ich hier?“, murmelte sie schließlich.

„Ah, Sie sprechen Englisch! Sind Sie okay?“ Der ältere Mann, der ihr aufgeholfen hatte, warf ihr einen besorgten Blick zu. Lynn erwiderte ihn nachdenklich. Die Menschenmenge um sie herum zerstreute sich bereits wieder. Eine Frau mit Handy sagte etwas Unverständliches. Das ist Deutsch!

Der Gedanke war plötzlich in ihrem Kopf, doch sie weigerte sich, die Konsequenzen daraus für sich zu akzeptieren. Es war zu verrückt! Sie konnte doch nicht ... nein, das war unmöglich! Aber so fremd und seltsam, wie es hier aussah ... Sie wandte sich an ihren Helfer, blickte ihn beinahe beschwörend an.

„Wo bin ich genau?“, fragte sie langsam und deutlich.

„In Brügge natürlich“, antwortete der Mann. „Nordrhein-Westfalen, Deutschland. Brauchen Sie Hilfe? Einen Arzt vielleicht? Soll ich Sie zu Ihrem Hotel bringen? Sie kommen ja offensichtlich nicht von hier ...“

Sie keuchte. Deutschland! Das musste doch ein Traum sein! Wie kam sie hierher? Vergeblich bemühte sie sich darum, ihre Gedanken zu ordnen.

„Das kann nicht sein!“, flüsterte sie. „Ich war heute Morgen noch in der Stanford University und habe an einem Versuch im Schlaflabor teilgenommen ...“

„Stanford? Wo liegt das genau?“

„Kalifornien, in Palo Alto ...“

Sie blickte auf ihr Handgelenk, an dem eine ihr unbekannte Armbanduhr prangte. Es war kurz nach halb sechs nachmittags, noch immer der siebzehnte April. Sie rechnete rasch. Die Zeitverschiebung zwischen Europa und Kalifornien betrug neun Stunden, also war es bei ihr zu Hause kurz nach halb neun. Wenn das Datum stimmte, war sie

in einer knappen halben Stunde von Amerika nach Europa gelangt. Zusätzlich zu ihrer Entführung hatte man ihr unbemerkt neue Kleidung verpasst. Wie man es auch drehte – es blieb unmöglich.

„Sie sehen sehr blass aus. Sind Sie sicher, dass Sie keine ärztliche Hilfe benötigen?“

Die Stimme ihres Helfers riss sie aus ihren Gedanken.

„Nein – oder vielleicht ist es doch besser ... Ich weiß es nicht. Hören Sie, es klingt verrückt, aber ich habe keine Ahnung, wie ich so plötzlich hierhergekommen bin.“

„Wieso plötzlich? Was reden Sie da?“ Ihr Gesprächspartner, mit dem sie inzwischen alleine auf dem Bürgersteig stand, sah sie stirnrunzelnd an.

„Na ja ... haben Sie gesehen, dass mich jemand hier abgelegt hat? Bin ich aus einem Fahrzeug geworfen worden oder vom Himmel gefallen? Irgendwie muss ich doch an diesen Ort gelangt sein!“

Sie merkte, wie ihre Stimme einen leicht hysterischen Klang annahm und versuchte vergeblich, den Kloß in der Kehle runterzuschlucken. Der Ausdruck in den Augen ihres Gegenübers wirkte nun eher besorgt, sogar leicht mitleidig. Er legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm. „Kommen Sie erst mal, Sie sollten sich setzen, etwas trinken. Hier vorne in der Bäckerei bekommen wir Kaffee und irgendwas mit Zucker für Sie.“

Sie standen keine zehn Meter von einer Backstube entfernt. Behutsam führte ihr Begleiter sie die Stufen hinauf in den Laden. Dort gab es einige freie Sitzgelegenheiten. Dankbar nahm sie den angebotenen Stuhl. Der Mann bestellte etwas und wandte sich anschließend ihr zu.

„Dann erzählen Sie mir doch bitte, woran Sie sich erinnern. So wie ich es gesehen habe, sind Sie vorhin nämlich direkt vor meiner Nase aus der Sparkasse gestürzt und mindestens hundert Meter in beachtlichem Tempo den Bürgersteig entlanggerast, bevor sie wie vom Blitz getroffen zusammengebrochen sind.“

???

Mathis überquerte die Straße. Diese Stadt erschien ihm unbekannt, gleichzeitig beunruhigend vertraut. Auf grausame Art erinnerte sie ihn an seine Albträume. Träumte er etwa schon wieder? Aber nein, alles war ruhig, er war lebendig, spürte seinen Herzschlag und die Bartstoppeln im Gesicht. Er kam sich unsauber vor, als hätte er

tagelang in diesen abgetragenen Klamotten zugebracht. Wahrscheinlich stank er auch genauso. Er wusste ja nicht, wie viel Zeit seit seinem Zusammenbruch bei Dr. Schmitter vergangen war. Ein Paar, das Hand in Hand über den Gehsteig schlenderte, wich ihm aus, blieb auf sein Rufen hin nicht stehen. Eigentlich konnte er es ihnen nicht verdenken. Wenn er von irgendwem in solch dubiosen Aufzug angesprochen worden wäre ... Wahrscheinlich hielten sie ihn für einen Penner. Dennoch brauchte er unbedingt jemanden, der ihm helfen konnte! Es musste morgens sein, da die Sonne höher stieg, anstatt zu sinken. Keine fünfzig Meter entfernt entdeckte er ein Geschäft. Dem Namen nach schien es ein ausländischer Laden zu sein. Rasch betrat er den Shop und strebte zur Kasse. Der Typ dahinter entsprach so perfekt dem Klischee eines US-amerikanischen Prolls, dass er unwillkürlich grinsen musste: Die Beine hochgelegt, eine riesige Tüte Chips auf dem mächtigen Bauch, auf einen Bildschirm in der Ecke starrend, wo irgendeinen gruseliges B-Movie lief.

„Guten Morgen! Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, wo ich hier bin?“ erkundigte er sich höflich.

Bei seinem Anblick kam Bewegung in die massige Gestalt hinter dem Ladentisch. Doch anders als erwartet kam keine freundliche Erwiderung des Grußes.

„Get out!“, schnauzte der Mann bloß und wies auf die Tür. „If you can't pay, I won't give y anything!“

Die amerikanisch klingenden Laute wirkten sehr authentisch, so als käme der Typ wahrhaftig aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Türglocke bimmelte, eine dunkelhäutige Kundin trat ein.

„Hi, Stan, everything okay?“

„Hi, Marge, can't complain. Just these damn beggars ...“

Mathis verstand, dass er hier ebenfalls seine Englischkenntnisse hervorkramen musste, wenn er weiterkommen wollte.

„Entschuldigen Sie, aber ich möchte nichts von Ihnen, nur eine Auskunft“, versuchte er es in dieser Sprache.

„Dann schieß los, Junge“, brummte der Amerikaner.

Der Gymnasiallehrer ignorierte die abwertende Ansprache, bemühte sich weiterhin, freundlich zu bleiben, obwohl sich Nahrungsmangel und allgemeine Schwäche zunehmend auf seine Laune auswirkten.

„Bitte, Sie müssen mir helfen! Ich wurde betäubt, meiner Kleidung und Brieftasche beraubt und anscheinend an diesem Ort ausgesetzt. Können Sie mir sagen, wo ich mich hier befinde? Ich muss zu einer

Polizeiwache, um Anzeige zu erstatten und brauche ein Telefon, um meine Tochter anzurufen.“

Der fettleibige Mann vor ihm starrte ihn mit offenem Mund an. Dann brach er in brüllendes Gelächter aus. Er schlug sich auf die Schenkel vor Vergnügen und kriegte sich eine ganze Weile nicht mehr ein.

„Du bist echt der Knaller!“, keuchte er schließlich. „Mit der Vorstellung gewinnst du den Oskar der Straße. Mann, dieser Akzent, diese Wortwahl ... absolute Spitze. Dafür geb ich dir glatt 'n Bier aus – später natürlich, 's is ja noch nicht mal neun ...“

„Nein danke. Ein Schluck Wasser wäre nett, etwas zu essen ebenfalls. Ich komme um vor Hunger. Natürlich bezahle ich es Ihnen, sobald ich meine Tochter erreicht habe.“

Mathis verstand immer weniger, was hier abging. Welche Show zog der Kerl ab? Hielt er ihn wirklich für einen Obdachlosen, der auf diese bizarre Art bettelte? Es erschien ihm unglaublich.

Stan winkte ab. „Vergiss die Masche. Ich kenn dich doch – du wohnst direkt nebenan im Park. Wem willst du etwas vormachen? Da musst du dir schon jemand anderen suchen!“

„Sie kennen mich? Das glaube ich kaum! Ich war noch nie hier in der Gegend. An Sie würde ich mich ganz bestimmt erinnern! Könnten Sie mir bitte ein Telefon geben oder mir zumindest sagen, wo ich mich befinde? Mir geht es nicht besonders gut ...“

In diesem Moment wurde ihm schwindlig, sodass er sich an der Ladentheke abstützte. Seine Knie gaben nach. Ihm flimmerte vor den Augen.

„Ey, Alter! Nicht in meinem Laden zusammenbrechen!“, vernahm er dumpf, konnte jedoch nicht verhindern, dass sein Körper zusammensackte.

„Komm schon! Was haste wieder gesoffen? Oder gab's diesmal echt nix zu futtern? Warte!“

Mit einer Behändigkeit, die man dem schweren Mann gar nicht zutraute, hechtete er um die Ecke und fing Mathis gerade noch rechtzeitig auf, bevor dieser komplett umkippte. Die Kundin eilte hinzu.

„Hilf mir mal, wir bringen ihn nach hinten“, ächzte der amerikanische Ladenbesitzer. „Ist schlecht fürs Geschäft, wenn er hier rumliegt.“

Zu zweit bugsierten sie ihn in den Lagerraum, wo sie ihn auf eine Decke legten. Er konnte sich weder wehren, noch etwas erwidern, kämpfte bloß gegen die drohende Ohnmacht.

„Was machste denn jetzt mit ihm, Stan?“, hörte er die Frauenstimme, die nun ziemlich besorgt klang. „Er sieht nicht

besonders gut aus. Vielleicht ist er nicht mehr ganz dicht oder hat zu lange nichts gegessen.“

„Ich ruf die Bullen, was sonst? Sollen die sich mit ihm befassen. Auf die Straße setzen kann ich ihn jedenfalls so nicht.“

KLINIKUM LÜDENSCHIED, 17. APRIL 2018, 17:55 UHR

„Jetzt erzählen Sie noch mal ganz von vorn“, bat die Ärztin, die sich des Falles angenommen hatte. „Sie behaupten also, Sie hätten den Mann lediglich hypnotisiert und er sei einfach zwischendurch ohnmächtig geworden?“

Dr. Schmitter nickte matt. „Das habe ich Ihnen doch bereits gesagt. Er hat von mir keinerlei Medikamente bekommen, gar nichts. Wenn, dann muss er es vor dem Besuch meiner Praxis eingenommen haben. Aber er wirkte weder narkotisiert noch unter Drogeneinfluss, als er kam, lediglich müde und nervös. Er war wegen Schlafstörungen und Alpträumen in Behandlung.“

„Wir haben ihm jetzt Blut entnommen. Vielleicht finden wir darin etwas“, gab die Medizinerin zurück. „Ansonsten ist sein Zustand absolut rätselhaft.“

„Ja, vor allem, weil er bestimmt zwei, drei Minuten lang klinisch tot war, soweit ich das beurteilen kann“, stimmte der Psychologe zu. „Er fing von allein wieder an zu atmen, nachdem meine Assistentin und ich die Wiederbelebung begonnen hatten, lange bevor der Notarzt eintraf. Denken Sie, er könnte bleibende Schäden davongetragen haben?“

„Nein, danach sieht es nicht aus. Das EEG scheint völlig normal. Und es gab keinerlei erkennbaren Auslöser dieses Phänomens?“

„Nein. Wenn man davon absieht, dass er zuvor sehr lebhaft in seinem Alptraum gefangen war und es mir nicht gelang, ihn daraus zu lösen. Das war schon sehr seltsam. Er öffnete kurz die Augen, wobei er etwas zu sehen schien, das ihm unbeschreibliches Entsetzen bereitete. Gleich darauf hörte er auf zu atmen, sein Herzschlag setzte ebenfalls aus. Ich dachte erst, der Schock hätte ihn getötet.“

Er verstummte. Die Erinnerung quälte ihn, wurde jedoch gemildert durch das Wissen, dass sein Patient inzwischen ‚nur‘ noch bewusstlos war. Frau Dr. Jantzen ergänzte etwas auf dem Krankenblatt, steckte es in die Hülle zurück. Der Blick, den sie dem Mann im Bett vor ihnen dabei zuwarf, wirkte ebenso ratlos und verwirrt, wie Dr. Schmitter sich fühlte. Der Patient schien ganz ruhig zu schlafen. Sein Puls blieb stabil und regelmäßig. Es machte alles den Eindruck, als könne man ihn

jederzeit wecken, doch das funktionierte nicht. Eine schlanke, hochgewachsene Gestalt erschien im Türrahmen, klopfte schüchtern, streckte den blonden Kopf hinein.

„Vater!“

Der leise Aufschrei erfolgte von einem langbeinigen Geschöpf, das zu dem Bewusstlosen ans Bett stürzte.

„Was ist mit ihm? Was haben Sie mit ihm gemacht?“

Die Fragen prasselten auf den Psychologen nieder wie ein Sturzbach. Dieser hob abwehrend die Hände, wartete darauf, dass die junge Frau verstummte, die ihn um einen halben Kopf überragte. Die Ärztin verließ den Raum, was Schmitter nur am Rande mitbekam. Besorgte blaue Augen blitzten ihn anklagend an. Schließlich bot er seiner Gesprächspartnerin einen Stuhl an. Als sie sich zögernd setzte, berichtete er noch einmal ausführlich das, was er am Handy bereits kurz erläutert hatte. Schweigend hörte sie zu, fixierte ihn dabei jedoch kaum, sondern starrte vielmehr auf die Gestalt im Bett. Ihre zusammengepressten Lippen sowie das Kneten ihrer Finger zeugten von Schuldgefühlen und innerer Unruhe. Schließlich stieß sie heiser hervor: „Das ist wirklich kaum zu glauben! Und ich habe ihm noch geraten, zu Ihnen zu gehen, weil ich dachte, er sei in guten Händen ...“

Ein trockenes Schluchzen entrang sich ihrer Brust. Hilflos breitete sie die Arme aus.

„Was soll ich denn jetzt machen?“

„Sie können nur abwarten und gemeinsam mit allen Beteiligten hoffen, dass er bald wieder zu sich kommt“, gab der Psychologe sanft zurück. „Es tut mir schrecklich leid, was geschehen ist, doch ich versichere Ihnen, dass es für mich ein ebenso großes Rätsel ist wie für alle anderen. Wenn es irgendwas gibt, was ich für Sie tun kann ...“

„Sie haben schon genug angerichtet!“, stieß die junge Frau heftig aus. In einer fließenden Bewegung erhob sie sich, drehte ihm den Rücken zu, trat zu ihrem Vater ans Bett und griff nach seiner Hand.

„Wenn Sie oder die Ärzte ihn nicht zurückholen können, dann ...“

Ihre Stimme brach. Sie schien kurz in sich zusammenzusinken, straffte dann jedoch ihre Schultern. Mit ungewöhnlicher Härte im Blick drehte sie sich erneut zu ihm um, sah ihm direkt in die Augen.

„Finden Sie heraus, was mit ihm passiert ist“, verlangte sie. „Sonst Sorge ich dafür, dass Sie nie wieder einen Patienten bekommen!“

Mit dieser Drohung verließ sie beinah rennend das Krankenzimmer. Dabei drehte sie sich weder um noch schenkte sie der

entgegenkommenden Schwester einen Blick. Dr. Schmitter atmete tief durch. Er verstand die Tochter seines Patienten, konnte den Schmerz nachempfinden. Ihre Worte machten ihm viel weniger Angst als die Tatsache, dass er sich einem schier unlösbaren Problem gegenüber sah, das er dennoch unbedingt meistern musste. Nicht nur um ihretwillen, sondern vor allem für sich selbst. Sonst würde er vermutlich nie wieder den Mut aufbringen, einen Menschen zu hypnotisieren.